

**Udo Wolter**

## **Nicht im Namen des Anderen**

### **Kritisches zu Ideologien des Antirassismus und ihrem Verhältnis zum Islamismus in der Welt nach dem 11. September**

*Der linke Antirassismus ist bei KritikerInnen des Antisemitismus in den letzten Jahren in Verruf geraten. Zu oft haben sich AntirassistInnen an der „antizionistischen“ Dämonisierung Israels als rassistischem Staat beteiligt, in der „globalisierungskritischen“ oder Antikriegs-Bewegung wird unter den Vorzeichen einer gemeinsamen Frontstellung gegen Israel und die USA teilweise der offene Schulterchluss mit IslamistInnen praktiziert. Auch auf ihrem ureigensten Feld, der kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland, haben antirassistisch gestimmte AktivistInnen und WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Couleur in vermeintlicher Abwehr eines „Feindbildes Islam“ oftmals eine bestenfalls verharmlosende, nicht selten aber apologetische oder gar bündnisheischende Position gegenüber IslamistInnen ein. „der Antirassismus“ also zur „Leitideologie des globalisierten Antisemitismus“ geworden, wie durchaus nicht nur antideutsche Kritiker behaupten?*

Eine pauschale Denunzierung „des“ Antirassismus verbietet sich selbstverständlich allein schon deshalb, weil die gesellschaftlichen Verhältnisse von zahllosen Formen rassistischer Gewalt und Ausgrenzung durchzogen sind, die antirassistische Interventionen zum unabdingbaren Bestandteil jeder emanzipatorischen Gesellschaftskritik und Praxis machen. Außerdem gibt es – auch wenn hier im Weiteren dieser Singular der Einfachheit halber benutzt wird – „den“ Antirassismus genauso wenig wie „die“ Linke. Es kann also nur um die Kritik spezifischer Ideologiebildung von sich auf die eine oder andere Weise als „antirassistisch“ verstehenden Akteuren gehen. Trotz dieses Widerspruchs gegen Pauschalurteile ist im folgendem jedoch von einer Kritik antirassistischer Positionierungen gegenüber dem Islamismus auszugehen, die bei aller Differenzierung auch die theoretisch avancierteren, am Postkolonialismus oder dem Theoriehype um Negri/Hardt orientierten VertreterInnen antirassistischer Politik einbezieht. Dass dies notwendig ist, zeigte sich zuletzt am Umgang mit der Situation nach dem islamistischen Mord an dem holländischen Filmemacher Theo van Gogh.

Im Gefolge des Mordes wurde von Politik und Medien zweifellos eine von mehrheitsgesellschaftlich identitätsstiftenden Ab- und Ausgrenzungen gegenüber MigrantInnen mit muslimischem Hintergrund und rassistischen Untertönen bestimmte „Integrationsdebatte“ losgetreten. Islamismuskritik verband sich mit der Beschwörung „christlich-abendländischer Leitkultur“ und rechten Ausrufungen eines „Endes des Multikulturalismus“. Ein Großteil antirassistischer Linker zog daraus aber die ebenso falsche wie politisch fatale Konsequenz, über den Islamismus des Täters lieber zu schweigen aus Angst, sonst der grassierenden Ausgrenzung und Rassismus Vorschub zu leisten. Gerade weil das in letzter Zeit einsetzende Umdenken beim lange Zeit von Unkenntnis und Verharmlosung geprägten Umgang mit dem Islamismus im medialen und politischen Mainstream zur „Maskierung“ (Katja Diefenbach Anfang Dezember in der Berliner Volksbühne) orientalistischer und teilweise offen rassistischer Diskurse benutzt wird, sollten antirassistische Linke diesen nicht das Feld der Kritik des Djihadismus und der Islamisierung migrantischer Milieus überlassen. Doch statt von einer antirassistischen Position aus den Unterschied zwischen Ausgrenzung und Diskriminierung von MigrantInnen mit muslimischem Hintergrund und einer dringend notwendigen Kritik des Islamismus in all seinen Formen klarzustellen, wird letzterer beschwichtigt oder beschwiegen.

So wurde auf öffentlichen Diskussionen der antirassistischen Szene um den Mord an Theo van Gogh in aller Ausführlichkeit über die Provokationen des Opfers, seine Beleidigungen von Muslimen und Juden diskutiert. Natürlich sind die von van Gogh benutzten antisemitischen und rassistischen Stereotype zu kritisieren, aber was hat das mit dem an ihm exekutierten Mord zu tun? Auffallend abwesend blieb dagegen der antisemitische Verschwörungswahn, der einem aus dem van Gogh mit einem Messer an den sterbenden Leib gehefteten Bekennerbrief geradezu ins Auge springt.<sup>(1)</sup> Die islamistische Mordwut richtete sich vor allem gegen seine Mitarbeiterin und Drehbuchschreiberin Ayaan Hirsi Ali, für die van Gogh quasi stellvertretend sterben musste. Auch hier ist eine seltsame Verkehrung des Verhältnisses von Täter und Opfer zu beobachten: Nicht etwa die Tatsache wird skandalisiert, dass sich Ali schon lange vor dem Mord an Theo van Gogh nur noch unter massivem Polizeischutz öffentlich bewegen konnte und danach vor den Vollstreckern islamistischer Mordkommandos versteckt werden musste. Zum Thema wurde vielmehr mit durchaus vorwurfsvollem Unterton, dass sie sich durch Abkehr vom Islam und Beitritt zu einer rechtsliberalen Partei zur symbolischen Repräsentation der „guten“ integrationswilligen Immigrantin nach dem Geschmack der rassistischen Mehrheitsgesellschaft habe machen lassen. Die taz-Redakteurin Ulrike Hermann attestierte ihr auf einer Veranstaltung in der Berliner Volksbühne zunächst, dass sie den Bürgerkriegsislamismus ihres Herkunftslandes Somalia einfach auf die Muslime in den Niederlanden übertragen würde und diese außerdem zusammen mit ihrem Regisseur van Gogh erklärtermaßen vorsätzlich beleidigen wollte. Schließlich machte sie aufgrund der Tatsache, dass Hirsi Alis Partei VVD an der niederländischen Regierung beteiligt ist, van Gogh den Vorwurf „einen Pakt mit der Staatsmacht“ eingegangen zu sein.<sup>(2)</sup> So schnell wird aus der Figur der subalternen Migrantin die personifizierte Staatsmacht. Ihre wirklichen politischen Positionen interessieren antirassistisch gestimmte Linke offenbar kaum.

Ähnlich oberflächlich bleibt auch die Auseinandersetzung mit dem Film Submission.<sup>(3)</sup> An dem Film wurde meist die orientalistische Ästhetisierung und die Darstellung von Koranversen auf einem nackten Frauenkörper kritisiert, welche für gläubige Muslime unerträglich sei. Auf die vor dem Hintergrund postkolonial-feministischer Theorien eigentlich naheliegende Interpretation, dass mit dieser Darstellung von Ayaan Hirsi Ali eine Kritik der Einschreibung sexistischer Gewalt auf den Körper der Frau durch das Medium der koranischen Schrift bezweckt worden sein könnte, kam niemand. Denn solches auch nur in Erwägung zu ziehen, wäre wohl nach vorherrschender antirassistischer Interpretation schon mindestens „islamophob“.

Ähnliches zeigt sich auch beim antirassistischen Umgang mit der berühmt-berüchtigten Kopftuchfrage. Die antirassistische Zeitschrift ZAG druckte in ihrer jüngsten Ausgabe einen postkolonialistisch argumentierenden Rundumschlag gegen weiße feministische „Herrinnen der Plantage“<sup>(4)</sup> von Brigitta Huhnke. Unter diesem plakativen Titel werden sämtlichen mehrheitsdeutschen Feministinnen und einigen linken Männern, die sich in der Debatte um das Karlsruher Kopftuchurteil auf die Seite der VerbotsbefürworterInnen stellten, orientalistische und rassistische Gelüste nach „Belehrung und Disziplinierung“ kopftuchtragender Migrantinnen unterstellt. Diese kommen im Text fast ausschließlich als „junge Musliminnen“ der zweiten und dritten Generation vor, die selbstbewusst den Einstieg in ihre Berufskarriere als „Geschäftsfrauen, Ärztinnen, Naturwissenschaftlerinnen, [...] Lehrerinnen und Anwältinnen“ „mit Kopftuch tun“ wollen. "Gerade jetzt im Kampf gegen 'Terror' und 'Islamismus' suchen sich 'Feministinnen' ausgerechnet die 'fremde' Frau, führen sie zwanghaft als Angehörige einer entwerteten Kultur vor“, klagt Huhnke. Die Idee, dass IslamistInnen nicht nur in Führungszeichen, sondern ganz real existieren und über den Kopftuchzwang eine streng hierarchische Geschlechterordnung und die Islamisierung „ihrer“ Communities durchsetzen, wird mit dem Verweis auf Edward Saids Analyse westlicher orientalistischer Vorstellungen des von ungezügelten Trieben geleiteten „wildes Mannes“

abgetan. Zwar räumt sie in einem Nebensatz ein, dass „auch Musliminnen ihr Kopftuch nicht immer freiwillig“ trügen, sieht in ihnen aber viel lieber „die `Anderen`, die sich selbstbewusst in westlichen Gesellschaften dem Zwang des Zurschaustellens entziehen, somit deutliche Kritik an westlich-kapitalistischer Warenästhetik am Frauenkörper üben.“ Die Tatsache, dass die von ihr heftig angegriffenen Erklärungen gegen das Kopftuch in Deutschland auch von zahlreichen Migrantinnen mitinitiiert und unterzeichnet wurden, unterschlägt sie schlicht. Aus Gayatri Chakravorty Spivaks bekanntem Aufsatz „Can the Subaltern speak?“ führt Huhnke die sarkastische Bemerkung der postkolonialistischen Theoretikerin „White men are saving brown women from brown men“ an und fügt moralisierend hinzu: „weiße Frauen helfen.“ Wo Spivak jedoch noch immerhin von einer „Doppel-Einschreibung“ kolonialistischer und indigen-patriarchalischer Diskurse in weibliche Körper spricht, da will Huhnke nur die rassistische Markierung der Muslima durch die Mehrheitsgesellschaft sehen. Spivaks berühmtes Diktum, „es gibt keinen Raum, von dem aus das vergeschlechtlichte subalterne Subjekt sprechen kann“<sup>(5)</sup>, trifft wohl auch für die antirassistische Wahrnehmung (ex-) muslimischer MigrantInnen zu, wenn diese die „falsche“ politische Meinung vertreten. Wie am Beispiel Ayaan Hirsi Alis gezeigt ist Huhnke da keineswegs ein Einzelfall.<sup>(6)</sup> Von einer Position der moralischen Verteidigung eines oft kulturell relativistisch bestimmten „Anderen“ gegen die Zumutungen orientalistischer/rassistischer Ausgrenzung aus werden Positionierungen vorgenommen, die auf eine politische Entscheidung hinauslaufen, welche säkulare MigrantInnen zugunsten islamistischer Kräfte vernachlässigt.<sup>(7)</sup> Die antirassistische Begeisterung für die unterdrückten „Anderen“ findet ihre Grenzen zudem oft im antiimperialistischen Koordinatensystem deutscher Linker. Das bekommen der „Kollaboration mit dem Besatzungsregime“ bezichtigte linke, kurdische oder feministische ExilrakerInnen genauso als linke Solidaritätsabstinenz zu spüren wie iranische Oppositionelle, die ja Sympathien mit einem weiteren amerikanisch induzierten Regime-Change in ihrem Lande hegen könnten (und ja, das auch tatsächlich oft tun).

### **Antirassistische Begriffsverwirrungen**

Im Zentrum der Kritik steht allerdings zu Recht das Verhältnis antirassistischer Positionen zum islamistischen Antisemitismus. In den letzten Jahren, zumal unter dem Eindruck der Entwicklungen seit dem 11. September, hat es sich als immer problematischer erwiesen, dass der theoretische Antirassismus über kein Analyseinstrumentarium verfügt, um das Spezifische des Antisemitismus gegenüber dem Rassismus zu erfassen. Die meisten RassismustheoretikerInnen hierzulande beziehen sich immer noch auf einen fast kanonischen, vor mittlerweile 15 Jahren von Etienne Balibar geschriebenen Text.<sup>(8)</sup> Balibar leitet dort den seiner Auffassung nach seit dem Zweiten Weltkrieg dominierenden kulturalistisch bzw. differenzialistisch begründeten Rassismus aus dem Antisemitismus als dessen „Prototyp“ ab: „Unter einer Vielzahl von Gesichtspunkten läßt sich der gegenwärtige differenzialistische Rassismus seiner Form nach als ein verallgemeinerter Antisemitismus betrachten.“<sup>(9)</sup> Diese Auffassung hat zu einer bis heute stilbildenden Verwischung des Unterschieds zwischen den diversen Spielarten des Rassismus und ihres Zusammenhangs mit der Geschichte kolonialer Praxis einerseits und dem antisemitischen Vernichtungswahn in Deutschland andererseits geführt.<sup>(10)</sup> Das äußert sich beispielsweise darin, dass immer wieder der Holocaust lediglich als „maßlose Fortsetzung der rassistischen Konstellation des 19. Jahrhunderts“ begriffen wird.<sup>(11)</sup>

Das in letzter Zeit unter dem Begriff Islamophobie vielbeschworene „Feindbild Islam“ wird außerdem mit Attributen des Antisemitismus ausgestattet. Auch das findet sich ansatzweise schon in dem alten „Neo-Rassismus“-Text von Balibar und wurde von diesem selbst seither nicht etwa revidiert, sondern gerade nach dem 11. September noch systematisch ausgebaut: „Der Anti-Judaismus beziehungsweise der Judenhasse stellt nicht mehr die einzige Form des

Antisemitismus dar [...] Er ist zum einen Teil eines Begriffspaars geworden [...] dessen anderer Teil ist der Araberhass beziehungsweise die Islamfeindlichkeit.“<sup>(12)</sup> Diese systematische Konfundierung wird nun in der innerlinken Auseinandersetzung um die Frage eines neuen, hauptsächlich von linken GlobalisierungsgegnerInnen und IslamistInnen bzw. muslimischen MigrantInnen ausgehenden Antisemitismus regelmäßig benutzt, um Kritik an letzterem als „Islamophobie“ zu diskreditieren.

Auch Mark Terkessidis behauptete im Kontext einer Argumentation, welche Berichte über zunehmende Verbreitung von Islamismus und Antisemitismus unter muslimischen MigrantInnen in Europa eindeutig herunterzuspielen bemüht war, dass „antisemitische Stereotype auch auf `die Muslime` Übertragen“ würden.<sup>(13)</sup> Sein Beitrag erschien im Rahmen einer taz-Debatte, die der antirassistische Kulturtheoretiker Werner Schiffauer mit der nebenbei auch noch den Antisemitismus der deutschen Mehrheitsgesellschaft relativierenden These ausgelöst hatte: „Ich habe den Eindruck, dass es in dieser Gesellschaft einen ganz massiven Antiislamismus gibt, der den Antisemitismus abgelöst hat.“<sup>(14)</sup> Terkessidis widersprach zwar der „Ablösung“, verstieg sich aber gleichzeitig selbst zu der These, dass ausgerechnet eine analytische Differenzierung von Rassismus und Antisemitismus die Opfer von beidem gegeneinander ausspiele. Und das vor dem Hintergrund einer Situation, in der von sich antirassistisch dünkenden Bewegungslinken und Noglobals im Verein mit IslamistInnen Israel ständig mit Rassismus gleichgesetzt wird und über antizionistische Ticketformeln wie den Palästinensern als „Opfer der Opfer“ tatsächlich massiv und noch dazu mit eindeutig antisemitischer Stoßrichtung Opfer gegeneinander ausgespielt werden.

Auf einem etwas akademischeren Niveau werfen Alex Demirovic und Manuela Bojadzijevo im Vorwort zu dem Buch Konjunkturen des Rassismus ebenfalls hoffnungslos Rassismus und Antisemitismus durcheinander, um gegen eine an Marxens Analyse des Waren- und Geldfetischs orientierte Antisemitismus- und Rassismuskritik zu polemisieren. Nach wertkritischer Lesart „müssten alle, eben alle, die unter der Bedingung warenproduzierender und geldförmig bestimmter Gesellschaftsverhältnisse leben, also nicht nur die `Deutschen`, rassistisch sein“, behaupten Demirovic/Bojadzijevo und landen schließlich auch beim Vorwurf: „Gefährlich wäre es, in kritischer Absicht und aus Solidarität mit einer Gruppe von Opfern [gemeint sind offenbar die Juden, U.W.] sich nur auf eine Spielart des Rassismus zu konzentrieren und damit den Gesamtprozess aus den Augen zu verlieren.“<sup>(15)</sup> Neben dem die verschiedenen Opfergruppen nivellierenden Effekt, der sich aus der Subsumierung sämtlicher vom NS „rassistisch“ Verfolgter unter „Spielarten des Rassismus“ ergibt (indem die Leiderfahrungen von Juden, Russen, Polen, Roma und Sinti qualitätslos unter dem Begriff „Spielarten des Rassismus“ zusammengefasst werden, wird man nämlich gerade nicht dem je spezifischen Status ihres Opferseins gerecht), verblüfft hier vor allem die offensichtlich völlige Unkenntnis der Literatur, die sich wirklich anheischig gemacht hat, Rassismus aus „Marx´ Wertformanalyse [...] zu deduzieren.“ Sie beziehen sich nämlich ausschließlich auf eine Antisemitismuskritik im Anschluss an die Arbeiten von Moishe Postone, welche auf die fetischistische Hypostasierung der abstrakten Seite kapitalistischer Vergesellschaftung in der Finanzsphäre und deren daraus folgende Personifizierung im Juden zielt. Arbeiten wie die in den siebziger Jahren von Peter Schmitt-Egner unternommenen Versuche, tatsächlich werttheoretisch die Genese des Rassismus aus der kolonialen Form kapitalistischer Arbeitsverwertung zu entfalten, haben sie nicht einmal ansatzweise zur Kenntnis genommen.<sup>(16)</sup> Hätten sie dies nämlich, so hätte ihnen auffallen müssen, dass diese Ansätze erstens sehr wohl historisch spezifisch argumentieren und zweitens, noch wichtiger, gerade eine sinnvolle Unterscheidung des Antisemitismus von allen Formen des Rassismus ermöglichen. In den Worten Gerhard Scheits gelten demnach die Rassisierten „anders als die Juden nicht als mächtige Repräsentanten des Marktes, als Verkörperungen des Tauschwertes, sondern im Gegenteil als die willenlosen Objekte des Marktes, als Verkörperung des Gebrauchswerts – als gezähmte und doch unzähmbare Natur.“<sup>(17)</sup> Rassismus hat immer mit

konkreter Arbeit und kolonialer Gewalt zu tun, allein der Antisemitismus tritt als allumfassende Erklärung für sämtliche in der kapitalistischen Welt erfahrenen Übel und Demütigungen auf und nimmt eine entsprechend existentielle Feinderklärung vor. Doch um eine sachlich fundierte Auseinandersetzung geht es wohl auch gar nicht: Serhat Karakayali und Vassilis Tsianos, wie Bojadzjiev bei kanak attak engagiert, greifen das „Konjunkturen...“-Vorwort zustimmend auf und verwenden es sofort zur Denunziation von „bestimmten antinational-bellizistischen Theoriesekten“: „Antirassismus kann es im werttheoretischen Universum demnach eigentlich gar nicht geben. Aber der neuralgische Punkt und die eigentümliche Intention dieses Manichäismus ist doch eine andere: Die vollständige Delegitimierung migrantischer Redepositionen in der antirassistischen Bewegung.“<sup>(18)</sup>

Nun bin ich im Gegensatz zu einigen antideutschen Wahrheitsabsolutismen durchaus der Auffassung, dass sich Angehörige der mehrheitsdeutschen Linken bei der Kritik migrantischer Positionen auch einen Kopf um ihre eigene Sprechposition im von rassistischen Ausschlussmechanismen durchzogenen Machtgefüge dieser Gesellschaft machen sollten. Fatal wird es allerdings, wenn über solche Forderungen jede Kritik an Islamismus und Antisemitismus unter MigrantInnen als rassistisch denunziert wird. Wie oben gezeigt schließen auch mehrheitsdeutsche AntirassistInnen, die sich in vermeintlicher Abwehr einer grassierenden Islamophobie gegenüber islamistischer Machtpolitik beschwichtigend bis apologetisch verhalten, implizit oder explizit migrantische Sprechpositionen aus - nämlich die von dezidiert islamkritischen MigrantInnen. Um aus diesem Gestrüpp irgendwann wieder herauszukommen, sollte vielleicht als erstes von gegenseitigen moralischen Schuldzuweisungen Abstand genommen werden.

Detlev Claussen hat bereits vor 2001 mit Blick auf den ideologietheoretischen Antirassismus von Balibar und anderen eine bestimmte „antirassistische Ideologie“ als „Kümmerform von Gesellschaftskritik“ bezeichnet.<sup>(19)</sup> Angesichts der im bewegungslinken Spektrum seit dem 11. September und der anschließenden Ausrufung des „War on Terror“ immer offener zutage tretenden Praxis, bei Palästina- und Antikriegsdemos, auf globalisierungskritischen Konferenzen und Großevents im Namen eines linken Antirassismus Bündnisse mit islamistisch-antisemitischen Mordbanden einzugehen, stellt sich allerdings die Frage, ob man der antirassistischen Ideologie nur in diesem Sinne ihre gesellschaftskritische Harmlosigkeit zu attestieren hat. Schließlich gedeiht der Rückfall auf längst überwunden geglaubte antiimperialistische Deutungsmuster selbst bei postkolonialen TheoretikerInnen, die sich um Kritik an einer auf ethnische oder religiöse Selbstzuschreibung gegründete „essentialistische“ Identitätspolitik verdient gemacht haben.<sup>(20)</sup>

### **Gegen Israel im Namen des `Anderen`**

Vor kurzem hat Alain Finkielkraut einen brillanten Essay vorgelegt, der nun auch auf deutsch zugänglich ist und einige wirklich weiterführende Überlegungen zu dem in antirassistischem Gewand auftretenden neuen Antisemitismus in Europa bietet.<sup>(21)</sup> Finkielkraut nimmt den Begriff des „neuen“ Antisemitismus ernst und versucht das qualitativ Neue an der Entwicklung der letzten Jahre herauszuarbeiten, statt einfach nur die Wiederkehr des Verdrängten oder latent immer Vorhandenen zu beschwören. Dabei gelangt er zu wichtigen Einsichten über den Bedeutungswandel der für den Antirassismus zentralen Kategorie des `Anderen`.<sup>(22)</sup> Zunächst zeichnet Finkielkraut sehr präzise nach, wie es dazu kommen konnte, dass in scheinbar paradoxer Weise gerade die moralische Abrechnung Europas mit seiner eigenen Vergangenheit von Judenvernichtung, Kolonialverbrechen und nationalistischen Gewaltausbrüchen zu einem neuen, als Hass auf Israel daherkommenden Antisemitismus geführt hat. In der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Überwindung der Shoa sei Europa im Gegensatz zu den siegreichen USA immer Sieger, Opfer und Schuldiger zugleich.

Aus dieser Konstellation heraus sei nun eine Selbstsicht Europas entstanden als ‚bußfertiger Richter‘, der seinen ganzen Stolz auf seine Reue bezieht und nicht aufhört, sich im Auge zu behalten. ‚Ich nie wieder!‘ verspricht Europa und stürzt sich mit aller Macht auf die Aufgabe.“ (123) Finkielkraut zeigt auf, wie sich die in dieser Haltung enthaltene Hybris nun mit voller Wucht gegen Israel und die Juden als „Zuspätgekommene der Bodenständigkeit“ richten muss: „Man prangert nicht mehr die kosmopolitische Berufung der Juden an, im Gegenteil, man rühmt sie und wirft ihnen mit betrübter Heftigkeit vor, diese Berufung zu verraten.“ (125) Man werfe den Juden vor, im Gegensatz zu allen anderen als Einzige nun unbekümmert nationale Souveränität auszuüben und nicht misstrauisch nach dem schlummernden Nazi in sich zu äugen. „Da sie darauf bauten, das Über-Ich des alten Kontinent zu sein, vergäßen sie darüber, ein Über-Ich zu haben.“ Und so käme es, dass sie in den Augen der schuldbehafteten Europäer „den Antisemiten von einst wie zwei Eier gleichen und seelenruhig deren Nachfolge antreten.“ (126f.) Selten ist so konzise nachgezeichnet worden, über welchen Projektionsmechanismus Israel gerade in den Augen der von moralischem Antifaschismus Durchdrungenen zum Inbegriff des Rassismus werden konnte. „Der allgegenwärtige Schatten Hitlers entehrt den Antisemitismus der Rechthaber und setzt den Namen Israels den entrüsteten Zurechtweisungen der Schamhaber aus.“ (131) Finkielkraut wirft hier nebenbei auch ein erhellendes Licht auf das Verhältnis nichtjüdischer europäischer zu jüdischen Linken in- und außerhalb Israels. Denn der beschriebenen Logik nach können natürlich in den Augen dieser Europäer nur Juden Anerkennung finden, die sich als Dissidenten gegen den israelischen Staat wenden. Das heißt aber: nicht die Solidarisierung europäischer Linker mit der Kritik linker Israelis an der Politik ihrer Regierung per se ist antisemitisch, sondern dass Juden eine entschieden kritische Haltung zu Israel gewissermaßen als Eintrittskarte in den Kreis der moralisch Anständigen abverlangt wird. Dummerweise ist aber genau dies die Haltung der überwältigenden Mehrheit der europäischen Linken. Der neue Antisemitismus findet sich also „im Lager des Respekts und nicht in dem der Ablehnung. [...] In den Reihen derer, die bedingungslos zum Anderen stehen, und nicht bei den bornierten Kleinbürgern, die nur das Selbst lieben.“(125) In einer zweiten Argumentationsfigur arbeitet Finkielkraut nun ebenso luzide die Problematik der Figur des „Anderen“ im linken Antirassismus heraus. Dazu trifft er eine Unterscheidung zwischen der Kategorie des „Anderen“ und der des „Feindes“. In den Augen der europäischen Linken wären nämlich die Palästinenser nicht die Feinde der Israelis, sondern deren Andere. Und das hat Konsequenzen: „Im ersten Fall [des Feindes, U.W.] ist die Beziehung politisch und kann unter Umständen zu einem Kompromiss führen, [...] im zweiten Fall handelt es sich um Rassismus, und alles, was rassistisch ist, muss verschwinden. [...] Mit dem Anderen Krieg zu führen, ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.“(128) Dem dürfte genau entsprechen, was auf der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban 2001 passierte, als NGOs mit antisemitischen Stereotypen Hetze gegen Israel betrieben und es in ihrer Abschlusserklärung als rassistischen Staat markierten. Aus der moralisch absoluten Besetzung der Kategorie des Anderen erklärt Finkielkraut auch die hier bereits ausführlich beschriebene Unfähigkeit oder den Unwillen der meisten AntirassistInnen, den islamistischen bzw. arabischen Antisemitismus als das zu benennen was er ist. Denn „der noch fruchtbare Schoß, aus dem das schändliche Böse hervorgekommen ist, kann auf keinen Fall vom Anderen entbunden werden. Zwischen dem Anderen und dem Ungeheuer besteht eine ontologische Unvereinbarkeit“. (130)

Nach all dem zuvor Beschriebenen empfiehlt sich daher im Interesse eines linken Antirassismus, welcher dem Anspruch radikaler Gesellschaftskritik genügen will, dringend eine moralische Abrüstung der Kategorie des „Anderen“ vorzunehmen. Das bedeutet keineswegs, sich von dieser Kategorie zu verabschieden. Es wäre im Gegenteil notwendig, einen konsequent kritischen Begriff des „Anderen“ zu entwickeln, der von jeder identitären Gegenbesetzung dieser Kategorie absieht. Nur dann wird es möglich sein, nicht nur die

Selbstdefinition des Westens über die Imagination seines orientalischen Anderen zu kritisieren, sondern gleichermaßen die nicht minder identitären und in ihrer Konsequenz mörderischen Gegenstücke dazu wie die islamistische Djihaad-Ideologie mit ihrem antisemitisch-antiwestlichen Feindbild. Sowohl der moderne europäische als auch muslimisch-arabische Antisemitismus lassen sich auf der Grundlage materialistischer Gesellschaftskritik als wahnhaftige Reaktion auf die kapitalistische Vergesellschaftung begreifen. Das erfordert natürlich auch eine Verabschiedung jener auch im durch den Postkolonialismus theoretisch informierten Antirassismus verbreiteten kulturellrelativistischen Perspektive, die jede universalistisch begründete Kritik sofort als „eurozentrisch“ denunziert. Eine Perspektive, die statt dessen an die kritische Selbstreflexion der Aufklärung im Sinne der kritischen Theorie anknüpft, braucht weder historische Unterschiede noch die internationalen wie innergesellschaftlichen Machtverhältnisse entlang rassistischer Linien zu ignorieren. Im Gegenteil arbeitet die weitverbreitete Haltung, Islamismus und Antisemitismus unter MigrantInnen ausschließlich auf deren rassistische Ausgrenzung zurückzuführen, sogar noch deren kulturalistischer Fremdmarkierung in die Hand, indem die TrägerInnen dieser Ideologien nicht als politische Subjekte ernst genommen werden. Ein reflektiert universalistischer Antirassismus müsste dagegen in der Lage sein, IslamistInnen genauso als Teil dieser Gesellschaft zu begreifen wie RassistInnen und AntisemitInnen aus der deutschen „Mitte der Gesellschaft“. Das wiederum schließt die Forderung ein, sie hier politisch und wenn nötig auch juristisch zu bekämpfen, aber auch die Anwendung rassistischer Sondergesetze auf IslamistInnen zu verurteilen. Denn nichts anderes bedeutet es, wenn derzeit die Abschiebung hunderter IslamistInnen diskutiert wird oder bereits Eingebürgerten die Staatsbürgerschaft wieder aberkannt werden soll. Es ist überhaupt kein Widerspruch, gleichzeitig Islamismus und Antisemitismus unter MigrantInnen zu kritisieren und Rechtsgleichheit für alle MigrantInnen zu fordern – mit und ohne Papiere und selbstverständlich auch für IslamistInnen. Gleiches gilt auch für Kritik daran, dass über die gegenwärtige Konjunktur der „Islamismuskritik“ im politischen und medialen Mainstream eine kulturalistische Ausgrenzung von MigrantInnen mit muslimischem Hintergrund transportiert wird: Auch sie bedarf keines Grans Appeasement gegenüber IslamistInnen.

#### **Fußnoten:**

(1) Auszüge aus dem Bekennerbrief waren in mehreren Zeitungen zitiert, u.a. ausführlich in Die Welt, 9. November 2004.

(2) Taz, 10. Dezember 2004; der Artikel stimmt weitgehend mit Hermanns Beitrag in der Volksbühne überein.

(3) Das kann nicht nur daran liegen, dass dieser vom Verleih nach dem Mord prompt zurückgezogen wurde und entsprechend schwer zugänglich ist - was durchaus als schmähliches Einknicken vor einer islamistischen Zensur per Mordanschlag verstanden werden kann.

(4) Brigitta Huhnke, Herrinnen der Plantage - Zum Rassismus in der feministischen Kopftuchdebatte, in: ZAG 45, Herbst 2004, 22-26.

(5) Gayatri Chakravorty Spivak, Can the Subaltern Speak?, in: C. Nelson/L. Grossberg (Hrsg.), Marxism and the Interpretation of Culture, Chicago 1988, 307.

(6) Die wegen ihrer kompromisslosen Haltung in der Frage des Kopftuchverbotes und gegenüber dem Islamismus bekannte türkisch-deutsche Anwältin Seyran Ates wurde in einem Beitrag auf dem linken „Portal für Gesellschaftskritik“ x-berg.de sogar als „Stammtischrassistin“ beschimpft. Ates berät seit Jahren türkische Migrantinnen sowohl gegenüber den rassistischen Zumutungen des deutschen Alltags als auch gegen patriarchale Gewalt in ihren Familien juristisch.

(7) Bei der mit staatlichen Geldern geförderten antirassistischen Initiative ReachOut geht das

sogar soweit, eine Berliner Initiative gegen das Kopftuchverbot zu unterstützen, an der u.a. auch der vermutlich der islamistischen Muslimbruderschaft nahestehende Verein INSSAN e.V. sowie die Politsekte Linksruck beteiligt sind, welche nach dem Vorbild ihrer britischen Mutterpartei SWP offen antiimperialistische Bündnisse mit IslamistInnen propagiert.

<sup>(8)</sup> Etienne Balibar, Gibt es einen „Neo-Rassismus“?, in: ders./Immanuel Wallerstein, Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg 1990, 23-38, bes. 32.

<sup>(9)</sup> Ebd., Hervorh. i.O.

<sup>(10)</sup> Vgl. dazu ausführlicher Udo Wolter, Feindbild Islam? - Araberhass und Antisemitismus funktionieren nach unterschiedlichen Gesetzen, in: Redaktion Jungle World (Hrsg.), Elfter September Nulleins, Berlin 2002, 163-175.

<sup>(11)</sup> Mark Terkessidis, Psychologie des Rassismus, Wiesbaden 1998, 179. Bei Autoren, die sich wie der eben zitierte vor allem auf postkoloniale Theoriebildung beziehen, findet sich das ebenso wie etwa bei Jost Müller, der seinem Selbstverständnis nach um einen kritischen Rassismusbegriff auf der Grundlage einer diskurstheoretisch erweiterten materialistischen Gesellschaftstheorie bemüht ist. Vgl. ders., Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus, in: Redaktion diskus (Hrsg.), Die freundliche Zivilgesellschaft, Berlin 1992, 34: „Der nationalsozialistische Antisemitismus und Rassismus hat die ökonomische und politische Funktion des Rassismus auf die Spitze getrieben.“

<sup>(12)</sup> Etienne Balibar, Der antisemitische Komplex. Eine selbstkritische Konzeption des Feindes: Zur Doppelgestalt von Judenhass und Araberhass, Frankfurter Rundschau, 25. Juni 2002.

<sup>(13)</sup> Mark Terkessidis, Die neue Form des Rassismus, taz, 3. Februar 2004.

<sup>(14)</sup> Bezeichnenderweise erschien das taz-Interview mit dieser Aussage am 6. November 2003, wenige Tage nach Ausbruch der antisemitischen „Hohmann-Affäre“.

<sup>(15)</sup> Alex Demirovic und Manuela Bojadzijev (Hrsg.), Konjunkturen des Rassismus, Münster 2002, 24.

<sup>(16)</sup> Peter Schmitt-Egner, Wertgesetz und Rassismus, in: H.-G. Backhaus (Hrsg.), Gesellschaft - Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9, Frankfurt a.M. 1976, 350-404.

<sup>(17)</sup> Gerhard Scheit, Verborgener Staat, lebendiges Geld, Freiburg 1999, 559.

<sup>(18)</sup> Serhat Karakayali/Vassilis Tsianos, Knetief im Antira-Dispo oder Do you remember Capitalism?, in: Grundrisse 6 (2003).

<sup>(19)</sup> Detlev Claussen, Aspekte der Alltagsreligion, Hannover 2000, 143.

<sup>(20)</sup> Vgl. dazu ausführlich Udo Wolter, Zur Kritik des postkolonialen Antiimperialismus, in: AstA der Geschwister-Scholl-Universität München (Hrsg.), Spiel ohne Grenzen - Zu- und Gegenstand der Antiglobalisierungsbewegung, Berlin 2004, 191-229.

<sup>(21)</sup> Alain Finkielkraut, Im Namen des Anderen. Reflektionen über den kommenden Antisemitismus, in: Doron Rabinovici u.a. (Hrsg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt a.M. 2004, 119-132. Alle folgenden Seitenzahlen in Klammern beziehen sich darauf, die kursiven Hervorhebungen entsprechen dem Original.

<sup>(22)</sup> In der Analyse des linken Antirassismus bezeichnet der Begriff des Anderen die durch die Mehrheitsgesellschaft rassistisch ausgegrenzten.

## **Der Artikel erschien in phase2.15**

*Udo Wolter ist im Bündnis gegen Antisemitismus (BgA) Berlin aktiv*